Nr. 288. — Zweites Blatt.

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: vierteljährlich in Stettin 1 M., auf den deutschen Postanstalten 1 M. 10 Pf.; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 40 Pf. mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 Pf., Reklamen 30 Pf.

Stettiner Zeitung.

Sonntag, 8. Dezember 1901.

Annahme von Anzeigen Breitestr. 41—42 und Kirchplatz 3.

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Weihnachts-Wanderung.

Gereimtes Ungereimtes.

I.

Stettin, den 7. Dezember.

Ein Jahr ist in dem Erdenleben nur eine kurze Spanne Zeit, die Stunden uns vorüberschweben in Eile zur Vergangenheit. Ein Jeder spürt's in uns'ren Tagen: „Elektrisch" Alles vorwärts geht, es ist ein Hasten und ein Jagen von Morgens früh bis Abends spät. Nur immer vorwärts will die Menge, nicht Einer denkt an ein „Zurück", nur immer vorwärts im Gedränge zur zweifelhaften Jagd nach Glück. Man wird beseelt von frohem Hoffen, man gerne allem Trüben wehrt, man sieht so gern den Himmel offen, doch Wen'gen wird das Glück bescheert. Und naht die Weihnachtszeit uns wieder, so werfen wir zurück den Blick und in Gedanken senkt sich nieder des Jahres Heil und Mißgeschick. Und wenn wir das Geschick befragen: „Was brachte uns die jüngste Zeit?" — muß wohl ein Jeder ehrlich sagen: „Nicht zu viel Glück, doch manches Leid." — Ob es nun im polit'schen Leben, ob es in uns'rer Industrie, wir sah'n gehemmt oft unser Streben, vergeblich war oft uns're Müh'. Allüberall sind trübe Zeiten, man höret nur noch „Weh" und „Ach", im Flore stehen nur die Pleiten und allgemeiner Bankenkrach. Der Landwirth klagt stets über Sorgen, nothleidend stellt er sich nur vor, und im Geschäft florirt das Borgen, der Dalles lodert schon empor. Das Handwerk hört man gleichfalls klagen, die Industrie, sie geht nach Brod und erste soziale Fragen sind Arbeits- und auch Wohnungsnoth. Jedoch ein Trost ist uns geblieben und dieser Trost, er ist nicht schlecht: Wir leben jetzt im tiefsten Frieden, verbrüdert scheinen alle Mächt'. Und wenn auch noch Gerüchte schwirren, daß doch noch hängt manch kleiner Zwist und daß bei den chines'schen Wirren so manche Wirre wirrig ist, so sind das wohl nur Lästerzungen, die solche böse Reden thun, denn China's Trotz ist längst bezwungen, seitdem gesühnet hat Prinz Tschun. Die Schuld ist schrecklich nun gerochen, gebüßet ist ein jeder Fehl und dazu sind uns noch versprochen als Sühne Millionen Taël. Daß diese Summe wir erhalten, uns garantirte Li-Hung-Tschang und wir, wir kannten doch den Alten, er schob nichts auf die lange Bank. — Er ist gegangen jetzt von hinnen, die Garantie ist er nun los und was die Nachfolger beginnen, das liegt noch in der Zukunft Schooß. Ob sie, wie Li-Hung-Tschang gerissen, uns machen noch ein X für'n U? Darauf wir eben warten müssen — wir Deutsche haben Zeit dazu!

Schon schlimmer scheint es mir im Süden von da kommt trübe Kunde nur, denn immer zeigt sich noch kein Frieden, dort zwischen Englisman und Bur. Old England pocht auf seine Rechte und macht dem blut'gen Kampf nicht Halt, es mischen sich nicht ein die Mächte und Englands Recht heißt jetzt — Gewalt! Gewaltsam will es nun bezwingen der Buren kleine muth'ge Schaar, jedoch vergeblich ist sein Ringen, bringt es auch große Opfer dar, denn trotzdem muß es oft erfahren, daß ihm erblüht nur wenig Glück und muß, trotz seiner großen Schaaren, sich ziehen „siegreich oft zurück". Zuerst trat Buller auf die Schanze mit einem wohlgeschulten Heer, jedoch bald hieß: „Zurück das Ganze! und Buller bullert heut nicht mehr. Lord Roberts sollt' es dann erreichen, der wohl erprobte Kriegesheld, man hoffte, daß mit wenig Streichen die Buren er hätt' kalt gestellt. Er erntete auch reiche Ehren und heimste große Titel ein, doch sich der Buren zu erwehren, dazu war sein Geschick zu klein. Gar bald konnt man von ihm auch melden, daß er nach England kehrt zurück, wo man in ihm begrüßt den Helden und pries sein selt'nes Kriegesglück. Dann schickt man Kitchener hinüber zum fernen afrikan'schen Strand, doch diesem gings noch etwas trüber, bisher er wenig Ruhm nur fand. Er fleißig Telegramme sendet und jedes Siegesbotschaft bringt, den Truppen großes Lob er spendet, daß sie die Buren schnell umringt. Doch meldet er in einer Stunde, daß ein Umzingeln ist geglückt, so bringt die nächste schon die Kunde: „Die Buren sind uns ausgerückt!" Er scheuet nicht vor Mord und Plündern, das „Kriegsrecht" bringt's bei ihm so mit, selbst Frauen treibt mit ihren Kindern er aus der liebgeword'nen Hütt'. Und jederzeit schwebt über'm Ganzen der böse Geist von Chamberlain, nach dessen Pfeife Alle tanzen und sich im wilden Reigen dreh'n. Er weiß das Ganze zu regieren, wie's gerade seinem Willen frommt und nebenbei zu spekuliren, daß er auch nicht zu kurz bei kommt. Er preist der Briten große Siege, von Barbarei sei keine Spur, es geh' nicht Alles glatt im Kriege, dies sei das „Kriegsverhängniß" nur. Wenn er die Deutschen dann beschuldigt, daß anno 70 manche Schlacht sie ganz demselben Geist gehuldigt — darüber jeder Deutsche lacht. Was mancher Lügner auch berichte, es ist der Deutschen Kriegesart in uns'rer deutschen Kriegsgeschichte der ganzen Nachwelt offenbart. Mag Chamberlain drum raisonniren und seinem Groll auch lassen Lauf, so etwas darf uns nicht geniren, ein guter Deutsche pfeift darauf.

Was sollen wir uns Sorge machen, wenn And're neidisch auf uns seh'n, wir finden hier ganz and're Sachen, die uns bedeutend näher steh'n. — Wer ist nicht stolz auf deutsche Ehre? Wer hält nicht hoch sein Namensschild? Jedoch gar oft im deutschen Heere — ein eig'ner Ehren-Coder gilt. Man sagt zwar: „Unter Kameraden, da ist ja Alles ganz egal!" Wenn es so wäre, könnt's nicht schaden, doch glaub' ich fast: „Das war einmal!" Man kann auf Wein, Gesang und Frauen auch heut noch leeren Glas auf Glas, jedoch zu tief in's Glas bei schauen, geht heut' zu Tage über'n Spaß! Und wer sich etwa gar betrinket, daß er im Kopfe schwer und heiß, an einem Thore niedersinket und von sich selber nichts mehr weiß, der muß am nächsten Tag doch büßen, was er im trunk'nen Zustand that, als Sühne giebt's nur eines: „Schießen!" — So fordert's Ehr' und Ehrenrath.

Wie herrlich ist's doch mit der Ehre, die man erwirbt aus eig'ner Kraft durch Worte, Thaten und durch Lehre im Dienste deutscher Wissenschaft. Wenn sich auch da ein Gegner findet, der gegen sie sein Wesen treibt, solch' Ehre ist so fest begründet, daß sie stets unantastbar bleibt. Und solche Ehre hat errungen sich Rudolf Virchow lange schon, begeistert ist sein Lob erklungen von Nation zu Nation, als er die Feier konnt begehen als großer Denker-Jubilar. Mög' er in gleicher Vollkraft stehen zur Wissenschaft noch viele Jahr. — Gar Viele giebt's, die voller Schrullen ehrgeizig streben darauf los, obwohl sie selber bloße Nullen, sie dünken sich doch riesengroß, sie hören sich so gerne reden, sie mischen sich in Alles rein und sie befehden einen Jeden, der nicht mit ihnen stimmet ein. Schaut Euch nur einmal um im Leben, schon Jeder solche Größen fand, Ihr könnt sie seh'n politisch streben, im städt'schen Dienst sind sie bekannt, man findet sie auch bei den Frommen, sie führen im Verein das Wort — wohin man eben nur mag kommen, die Streber sind an jedem Ort. Doch leider hat schon solchem Wichte das Katzenbuckeln oft genützt, das Speichellecken trägt noch Früchte, das Strebertum wird unterstützt. Man hat es immer schon vernommen, daß Ruhe erste Bürgerpflicht, doch niemals aus der Ruhe kommen kann selbst der beste Bürger nicht und wenn man jetzt von neuer Steuer, von neuen Zöllen immer hört, so ist uns das so ungeheuer, daß sich selbst ruhig Blut empört. Zwar ist begeistert für die Zölle wohl der Agrarier noch heut', die Industrie wünscht sie zur Hölle, dem Handel sich kein Absatz beut. Inzwischen will den „Ausgleich" finden der Herr Minister mit Geschick — die Botschaft hör' ich wohl verkünden, doch glaub' ich fast, er hat kein Glück!

Jedoch pardon! — Ich bin gekommen beim Reimen ungereimt zu weit, ich hatte mir doch vorgenommen zu plaudern von der Weihnachtszeit und kam von einem zu dem andern, was mir grad' durch den Kopf heut' ging und dabei ich das „Weihnachtswandern" fast gänzlich an den Nagel hing. Kommt man auf Politik zu sprechen, man immer gleich das schwärz'ste sieht, drum will ich damit lieber brechen, denn Politik verdirbt's Gemüth. Jetzt soll man ja nur selig träumen, wie es sich ziemt zur Weihnachtszeit, vom Christkind und von Tannenbäumen, von Märchen der Vergangenheit, wie Großmama sie unter Weinen uns oft in uns'rer Jugend beut, so bieten wir sie unsern Kleinen aus unserm Märchenschatze heut'. In uns'rem Geiste senkt sich nieder der Jugendzeit Erinnerung und wie im Märchen werden wieder wir selbst mit unsern Kindern jung. Vor uns'ren Blicken sich entfalten, wofür wir einst geschwärmt als Kind, aus deutschen Märchen die Gestalten, die uns noch unvergeßlich sind. Wir seh'n Schneewittchen mit den Zwergen, Rothköpfchens unschuldig Gesicht, den Rübezahl in seinen Bergen, auch Aschenbrödel fehlet nicht, es nahen sich die sieben Schwaben, Klein Däumling steigt vergnügt empor, dann Barbarossa mit den Raben und all' das luft'ge Geisterkorps. Und was wir in der Dämmerstunde daraus von Großmama gehört, davon wird heut' aus unserm Munde die frohe Kinderschaar belehrt. Wo bliebe da die Stimmung trübe? Voll Hoffnung blickt man himmelwärts, denn Weihnacht ist das Fest der Liebe, von Lieb' erfüllt wird unser Herz. Und in der Lieb' muß man d'ran denken, daß man zum Weihnachtsfeste auch darf niemals sparen mit Geschenken, das ist ein alter, lieber Brauch. Es fehlet nicht an schöner Waare, wenn Ihr nur habt das nöth'ge Geld, es haben Läden und Bazare bereits das Schönste ausgestellt. Das nöth'ge Geld! Nur keine Bange, daß allzuviel dazu gehört, wenn Ihr folgt Eures Herzens Drange, dann wird mit Wen'gem auch bescheert. Nicht Alle können Reichthum haben und wenn man nur von Herzen liebt, da zeugen schon die kleinsten Gaben dafür, daß man von Herzen giebt. Wir woll'n die Straßen d'rum durchwandern und schauen uns die Waaren an, es wird von einem und dem andern uns Manches doch gefallen dann und daß Ihr Euch erspart das Wählen, will ich jetzt selbst zur Umschau geh'n und werd' getreulich dann erzählen, was ich hab' überall geseh'n. Macht Euch darüber keinen Kummer, ich bleib' Euch als Berather nah, schon in der nächsten Weihnachtsnummer beginnet damit

R. O. K.

Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen

sind die unumgänglich nothwendigen Attribute des deutschen Weihnachtsbaumes, und jeder Stand hat sich noch immer dieser Tradition gefügt. Gleichviel ob der „Tannenbaum" seinen Lichterglanz in den Prunksaal des Reichen wirft oder die kärgliche Habe des armen Mannes beleuchtet — Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen sind wenigstens in Deutschland immer unter ihm zu finden. Die Beständigkeit dieses Brauches erklärt sich aus seinem Ursprung: Ebenso wie der Weihnachtsbaum überhaupt, stammen auch diese seine Attribute aus der vorchristlichen Zeit. Ein durchgehender Grundzug aller jüdischen und heidnischen Bräuche war schon die Symbolisirung ihrer Feste durch dem Naturreiche entnommene Dinge; die christliche Kirche verwob ihre eigenen Feste mit denen der heidnischen Götterlehre. Indem sie dieselben mit den heidnischen Festtagen in Verbindung brachte, erleichterte sie die Gewöhnung an den Kultus des neugepredigten Glaubens und sicherte seine dauernde Einführung. Für die germanischen Lande fiel das christliche Weihnachtsfest ungefähr zusammen mit dem heidnischen „Jubelfest", dem Fest der Wintersonnenwende, welches nach der damaligen Anschauung der mit der Umkehr des feurigen Sonnenrades beginnenden Verjüngung der Natur geweiht war. Als Zeichen dieser Verjüngung und Symbol des wiederkehrenden Frühlings galt damals der immergrüne Tannenbaum und in diesem Sinne hat ihn der christliche Glaube als neuen „Baum des Lebens" auf den Geburtstag seines Heilandes übertragen, mit welchem ja auch der Frühling eines der Welt bisher fremden Glaubens, eine noch unbekannte „neue" erlösende Macht in die Welt gezogen war. — Derselben Anschauung entspringt der Gebrauch der Nüsse und Aepfel für das Weihnachtsfest. Beide galten im Alterthum allgemein als Symbole der wiederkehrenden Naturkraft, der Mutterbrust und der nährenden Liebe, und finden sich in diesem Sinne besonders hervorragend gleichzeitig bei den Griechen, Römern und Germanen. Ebenso wie in der griechischen Mythologie Venus ihren Günstlingen Aepfel schenkt, so verspricht in der nordischen Göttersage Skirnir, der Diener des Gottes Freyr, der schönen Riesentochter Gerda oder Gerdhr elf goldene Aepfel, wenn sie die Liebe seines Herrn erwidere. In Griechenland wurde in der vorchristlichen Zeit am Abend der Hochzeit den Neuvermählten ein Apfel angeboten, den sie theilen und essen mußten. Der christliche Glaube aber knüpfte an den Apfel eine noch tiefere Bedeutung. Der Apfel war es gewesen, durch welchen nach Moses' Erzählung die Menschen um das Paradies gekommen und der Sünde verfallen waren, von welcher der neugeborene Heiland sie erlösen wollte; deshalb bietet die christliche Kirche an diesem Tage ihren Kindern den Apfel an, der sie an die rettende Liebe des Erlösers erinnern und im Gegensatz zu dem von der Schlange angebotenen, die Gesundheit des Körpers und der Seele fördern soll. — Auch die Nüsse, und besonders die Haselnüsse, galten als Sinnbilder des kommenden Frühlings, der Verjüngung und Unsterblichkeit der Kraft. In Rom z. B. war es Sitte, das Brautpaar mit Nüssen zu beschenken als Symbol für den Wunsch der ewigen Dauer der Liebe zwischen Beiden. Noch viel mehr aber waren Aepfel und Nüsse germanische Symbole im Sinne der wiederkehrenden Kraft, und deshalb, mit dem Sonnenwendfest eng verwachsen, hat sich ihr Gebrauch gleichzeitig mit dem Tannenbaum in das christliche Weihnachtsfest übertragen, wo sie an die Wiederkehr der „Gnad' Gottes" erinnern sollen. — Das Gleiche ist mit dem Weihnachtskuchen der Fall, den unsere heutige Zeit zunächst in Gestalt von Pfefferkuchen unter den Christbaum legt. Der Pfefferkuchen wurde ursprünglich auch bei uns ausschließlich in Gestalt jener kleinen kreisförmigen Platten gebacken, die auch heute noch den Hauptbestandtheil des Weihnachtstellers ausmachen, wenn auch die fortschreitende Industrie ihnen manche andere Formen an die Seite gestellt hat. Seine Urform ist der heidnische Opferkuchen, den der germanische Götterkultus als Geschenk auf den Altar des Wotan legte; auch er war rund und in dieser Form auch wieder der Sonnenscheibe nachgebildet, der ja im Grunde das heidnische Fest galt. — Einen ähnlichen Ursprung hat auch unsere gleichfalls unumgänglich nothwendige Weihnachtsstolle; ihre Ueberlieferung knüpft an die Götzenbildnerei der Heiden an. Um auch diesen heidnischen Brauch möglichst schonend zu besiegen, hatte ihn die christliche Kirche in symbolischer Form in die Feier ihres Heilandfestes hinübergenommen, indem sie den neubekehrten Jüngern die Ausübung der geliebten Sitte auch fernerhin in der Form gestattete, daß nunmehr der Leib des neu erschienenen Heilandes am Tage der Feier seiner Geburt nachgebildet wurde. Die Brode, welche zur Christfeier gebacken wurden, erhielten deshalb die eigenthümliche Gestalt, welche sie heute noch in unseren Christstollen besitzen; dem Charakter des Festes entsprechend, wurde dieser neue Heiland als Kind in Windeln gedacht, woher die längliche Form unserer traditionellen Stolle stammt. — Als letztes unumgängliches Attribut des Weihnachtsbaumes sind schließlich die Lichter zu betrachten. Ihr Gebrauch ist gleichfalls auf das heidnische Sonnenwendfest zurückzuführen, bei welchem man die Sonne als die Quelle des Lichts zunächst durch Anzünden von Kienfackeln versinnbildete. Mit der Ausbreitung des Christenthums wurde auch dieser Kultus in symbolischer Form festgehalten, indem man an Stelle der Kienbrände an dem gleichfalls herübergenommenen „Tannenbaum" jene Lichter anzündete, welche der Scharfsinn gerade zu damaliger Zeit erfunden hatte; freilich nicht Kerzen in unserem Sinne, sondern fettgetränkte Binsenhalme, welche die Urgestalt dieses unseres heutigen Lichterzeugers bildeten; die Lichter am christlichen Weihnachtsbaum sollen den Christen an die Tugenden erinnern, durch welche er glänzen soll. — So hat ein jedes der althergebrachten Attribute einen schönen Sinn, eine tiefere Bedeutung, die die wahre Weihnachtsfreude erhöhen und an höhere, ideale Ziele des Menschen erinnern soll.

Kunst und Literatur.

Die Schlesische Verlags-Anstalt von S. Schottlaender in Breslau bringt auch in diesem Jahre eine Reihe Weihnachts-Novitäten, welche, obgleich den verschiedensten Gebieten und Kunstformen angehörend, doch alle durch die Bedeutung des Gegenstandes und seine Darstellung das Interesse der gebildeten Leser verdienen. Zwei Dichternamen von hellstem Glanze fallen uns zunächst auf: Alexander Petöfi und Guy de Maupassant. Des Letzteren meisterhafte Prosaschöpfungen sind in Deutschland bekannt genug; von seinen Werken in gebundener Rede ist nur Einzelnes uns nahe gebracht worden; in den ausgezeichneten Nachdichtungen von Max Hoffmann werden sie nun nicht minder dem deutschen Volke lieb und vertraut werden. (Preis geh. Mk. 2; fein geb. Mk. 3.) Daß Alexander Petöfi der größte Dichter ungarischer Zunge ist, weiß man in Deutschland recht gut; um seine genialen Schöpfungen hat man sich aber herzlich wenig gekümmert, da die vorhandenen Uebersetzungen viel zu wünschen übrig ließen. Die von Josef Steinbach herrührende meisterhafte Uebersetzung wird darin sicher Wandel schaffen; zum ersten Mal werden uns hier die epischen und lyrischen Dichtungen Petöfi's in einer vollständigen und zugleich den Originalen völlig gerecht werdenden deutschen Ausgabe geboten. (Preis geh. Mk. 4; fein geb. Mk. 5.) Einem jüngst verstorbenen deutschen Dichter, dem hochbegabten, als Mensch und Künstler hervorragenden Ludwig Jacobowski hat Marie Stona ein schönes Buch gewidmet: Ludwig Jacobowski im Lichte des Lebens, an welchem außer der Herausgeberin Kritiker und Dichter wie Georg Brandes, Herm. Friedrich, A. K. T. Tielo, Rudolf Steiner, Richard Maria Werner, Thekla Lingen, Anna Ritter u. A. mitgearbeitet haben; der Buchschmuck ist von Hermann Hirzel. (Preis geh. Mk. 2,50; fein geb. Mk. 3,50.) — In formgewandten Versen und farbenreicher Darstellung erzählt Philipp Holitscher in seinen Märchen und Dichtungen eine Reihe fesselnder Geschehnisse, die theils im Traumlande des Märchens, theils auf dem Boden einer romantisch verklärten Wirklichkeit sich abspielen. (Preis geh. Mk. 3; fein geb. Mk. 4.) Derselbe Autor hat den großen Märtyrer der Geistesfreiheit Giordano Bruno zum Helden eines wirkungsvollen Dramas gemacht, von welchem der berühmte Naturforscher Ernst Haeckel mit lebhaftem Interesse Kenntniß nahm. (Preis geh. Mk. 2; fein geb. Mk. 3.) Dem historischen Drama gesellt sich ein echt modernes: „Das Erntefest" von Josef Theodor, das durch die Tiefe des Problems wie dessen geschickte Gestaltung fesselt. (Preis geh. Mk. 2; fein geb. Mk. 3.) In das 13. Jahrhundert zurück und an eine Stätte, die allen Deutschen durch ihre historische und poetische Bedeutung theuer ist, versetzt uns Paul Albers in seinem Roman „Am Wartburghof". Er schildert in lebendiger und fesselnder Sprache den historischen Sängerkrieg und den wahrscheinlichen Ursprung der Tannhäusersage. (Preis geh. Mk. 3,50; fein geb. Mk. 4,50.) Ein interessantes Stück England, auf dem ganz eigenartige natürliche und rechtliche Verhältnisse herrschen, lernen wir aus den von Oskar Wilda übersetzten Dartmoor-Idyllen von S. Baring-Gould kennen, der mit schlichter und doch zu Herzen gehender Kunst ernste und heitere Genrebilder aus diesem Hochmoorlande malt. (Preis geh. Mk. 3; fein geb. Mk. 4.) Eine gediegene wissenschaftliche Arbeit endlich schließt die Reihe dieser werthvollen literarischen Neuheiten: Julius Burghold's Abhandlung „Ueber die Entwicklung der Ehe", deren Thema für jeden Gebildeten von höchstem Interesse ist und von dem Verfasser in mustergültiger Darstellung, unter völliger Beherrschung des weitschichtigen wissenschaftlichen Materials behandelt wird. (Preis geh. Mk. 1,50; fein geb. Mk. 2,50.) Außerdem liegt uns der diesjährige Weihnachtskatalog der Schlesischen Verlagsanstalt von S. Schottlaender in Breslau vor, der sich durch eine außerordentliche Reichhaltigkeit an werthvollen gediegenen Werken verschiedenster Art auszeichnet, so daß sich für jeden Stand eine passende Festgabe in demselben findet. Auf einzelne Werke dieses Verlages kommen wir demnächst eingehend zurück. Der Weihnachts-Katalog ist von der Verlags-Anstalt gratis und franko zu beziehen.

Praktisches für den Haushalt.

Vogelkäfige und Volieren zu desinfiziren. Man bestreut den Boden der Käfige sowie der Zimmervolieren zuerst mit einer Schicht Feldgips, hauptsächlich da, wo sich Trink- und Badegefäße befinden. Ueber diese Gipsschicht streut man den gewöhnlich verwendeten Sand. Dasselbe Mittel ist auch auf Taubenböden und Hühnerställen mit bestem Erfolg anzuwenden und um so mehr zu empfehlen, als der Gips die Dungkraft des Vogelmistes erhöht und vermehrt.

Oeldruckbildern neuen Glanz zu geben. Man mischt ein Glas Branntwein, das Weiße von einem Ei und 3 Gramm fein pulverisirten Kandiszucker tüchtig durcheinander und bestreicht mittelst eines feinen Schwammes das Gemälde mit dieser Flüssigkeit, nachdem dasselbe vorher mit einem andern Schwamm und frischem Wasser vorsichtig gereinigt ist.

Das Schuhwerk des Kindes. Dem Schuhwerke des Kindes ist die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, weil bei diesem der Fuß in fortwährender, durch das Wachsthum bedingter Veränderung sich befindet, und weil die Mißgestaltung der Füße, die in der Kindheit durch schlechtes Schuhwerk hervorgerufen wird, in der Regel unabänderlich ist. Das Schuhwerk kann zu weit sein und dadurch zum Scheuern der Haut Anlaß geben, es kann aber auch zu eng sein, und dadurch schmerzhaft drücken und das Wachsthum stören, es kann zu kurz sein und dadurch die Zehen in eine unnatürliche Haltung bringen, die Schuhe sind nur dann gesundheitlich richtig angefertigt, wenn sie die nämliche Gestalt wie die Füße haben, das heißt, an den Zehen breit und schräg, an der Ferse schmal sind, sowie die innere Seite länger ist als die äußere.

Vermischte Nachrichten.

— (Seltsamer Weihnachtsgebrauch.) Die in England zu Weihnachten gefeierten Familienfeste sind bekannt genug, weniger aber folgender zu Herfordshire übliche Brauch, welcher noch ganz germanisch-mythologischer Natur ist: Auf einem Kornfeld werden dreizehn Feuer angezündet, von denen zwölf einen Kreis bilden, während das dreizehnte und größte allein in der Mitte brennt. Diese Feuer heißen „die Jungfrau Maria und die zwölf Apostel" und waren ursprünglich der Freya und den Monatsasen geheiligt. Sobald sie angezündet werden, versammeln sich die Knechte und Arbeiter in einer Hütte auf dem Felde, von der aus man die Flammen sehen kann. In diese Hütte wird eine Kuh geführt, welcher man einen Pflaumenkuchen auf die Hörner gesteckt hat. Die Versammelten bilden einen Kreis um das Thier, der Aelteste nimmt einen Eimer voll Cider und rezitirt folgende Verse:

„Dies Deinem schönen Gesicht und Deinem weißen Horn,
Gott gebe gute Ernte Deines Herren Korn,
Auch Weizen und Hafer und Gerste ohne Zahl,
Ueber's Jahr, so wir leben, bringen wir Dir's noch einmal!"

Damit gießt der Knecht den Cider der Kuh ins Gesicht, welche, sich schüttelnd, den Kuchen zu Boden wirft, der in seinem Fall als Orakel dient; fällt er nämlich vorwärts, so bedeutet er ein gutes, rückwärts dagegen ein böses Jahr.

Weihnachtsgeschenke der Mode.



Ballkleid-Garnitur aus Flatterröschen.

Mit Geschmack und Bedacht gewählte Toiletten-Gegenstände dürfen stets sicher sein, auf den Geschenktischen junger wie älterer Damen größeste Freude hervorzurufen; vor allem jene zierlichen Luxus-Dinge, die einer Toilette erst das Fertige geben. „Die Modenwelt" (Berlin, Franz Lipperheide) bringt nun für Wünschende, wie für die Gebenden in Wort und Bild Anregung in Hülle und Fülle. Mit Jubel wird die junge Tochter des Hauses die reizende Garnitur aus Flatterröschen für ihr erstes duftiges Ballkleid begrüßen: die Blüthen legen sich leicht gewunden um den runden Taillenausschnitt, vorn mit zierlichem Sträußchen endigend; an der Schulter sind schmale Zweige angefügt, die über die Arme greifen. Dazu ein winziges Kränzchen aus Dornzweigen mit seitlichem Tuff für das Haar, wahrlich ein echtes Haideröslein! In gleicher Binde-Art liegen köstliche La France Rosen, Nelken, Maiglöckchen oder Haideblumen vor. Als kleidsame Beigabe jeder Toilette dient immer noch die Boa in ihren unerschöpflichen Variationen. Frauen mit kurzem Hals oder sehr starker Büste wählen am besten eine flach arrangirte Spitzen-Boa, ganz jungen Mädchen steht die volle runde Krause mit kurzem Schleifenabschluß am hübschesten. Reizend duftig und dabei praktisch erscheint eine halblange Boa aus Tüll d'esprit, rund geformt, s Ball-Entrée für junge Damen; häufig setzt man aus leichter Spitze einen ragen an. — Willkommen dürfte ein Spitzenkragen in Handarbeit sein. Der ischen Spitze erwächst in Filet-Arbeit und in der irischen Häkel-Guipure scharfe oncurrenz.

Eine stilvolle Vervollständigung hoher, wie ausgeschnittener Blusen und aillen, wie auch des augenblicklich in großem Ansehen stehenden Prinzeßkleides ildet die dargestellte Empire-Jäckchen-Garnitur. Unsere Vorlage — so behreibt die „Illustrirte Frauen-Zeitung" eine Jäckchen-Garnitur — besteht aus erlgesticktem Tüll: ein 18 cm breiter Volant ist auf Oberweite eingereiht mit em hohem Köpfchen, eine Flitterborte festigt die Falten; daran fügen sich egabelte Schultertheile aus Perltüll. Die kleidsame Vorlage läßt sich in veriedenstem Material nacharbeiten: Spachtel-Guipure, irische Spitze, mit Metall urchwebte oder gestickte Spitze, doch hüte mann sich, zu werthloses oder zu istiges Material zu wählen. Nur wenn die Spitze schwer niederfällt, wird das anze kleidsam. — Aus Chiné-Band, das in wunderschönen Farben-Effekten, eit wie schmal, mit abstechenden Randstreifen oder Durchbruchrändern vorliegt, ssen sich sowohl ganze Blusen zusammenstellen als reizende Jabots, Cravaten er Gürtel arrangiren. — Türkisen und Corallen, in Perlen wie Steinen, erscheinen mit Vorliebe zum Schmuck von Passementerien und Spitzen verwendet, — meist in Verbindung mit Silber oder Stahl, die als Perlen oder Flittern auftreten. Metall und Steine dürfen mit ihren Farben-Effekten sich jeder Stoff-Farbe gesellen, sei sie auch noch so abstechend; das einfachste Kleid gewinnt, wenn dem Halsrand eine schmale Passementerie mit Türkisen oder Corallen angesetzt ist.



Empire-Jäckchen-Garnitur aus perlgesticktem Tüll.

Aus dem weiten Gebiet des Schmuckes sind in erster Reihe wieder die fast unerläßlichen Ketten zu erwähnen. Hier ist die Auswahl ebenso mannigfaltig wie die Preise. „Um die Mode mitzumachen" wähle man wohl echtes Material, aber nicht zu kostbares; eine silberne Kette oxydirt, event. mit Vergoldung und Halb-Edelsteinen geschmückt, wirkt jedenfalls edler, als eine Gold-Plaqué-Kette. Eine 160 cm lange Uhr-, Muff-, Fächer- oder Lorgnetten-Kette besteht aus verschlungenen vergoldeten Gliedern, in je 10 cm Zwischenraum mit Granat-Cabochons geschmückt. Für jüngere Mädchen sind Ketten aus buntgemusterten chinesischen Glasperlen sehr reizend. Die vielgetragenen Kugelhaarnadeln sind ganz aus blitzenden Straß-Steinen zur Abend-Toilette erschienen. Unsere, der „Modenwelt" (Berlin, Franz Lipperheide) entnommene Abbildung stellt neuartige Cravaten-Ringe, Broschen und Gürtelschließen dar. Da ist zunächst ein Cravaten-Ring aus mattem dunklen Silber, mit einer Wachsperle zwischen den Windungen; dazu gehört die Eckleiste für das Band-Ende. — Den daneben abgebildeten, als Brosche gedachten Blattschnörkel formt Tula-Silber mit einem Simili-Stein. — Die Schleifenform aus Silber besetzten Brillanten. — Die schnebbenförmige, durchbrochene Schließe besteht aus Stahl-Facetten. — Den reinen Jugendstil verkörpern die beiden letzten Broschen. Den in oxydirtem Silber gearbeiteten Frauenkopf beleben „Mondsteine". Tautropfen gleich sind Opale der aus zwei Blättern gestalteten Brosche aus getöntem Golde zugesellt. Willkommen sind auch Schmucknadeln aller Art: große feste Sicherheitsnadeln aus Gold mit irgend einem blitzenden Stein, einem zierlich geformten Insekt oder dergl. bilden ein werthvolles Hülfsmittel bei Befestigung von Garnitur-Theilen.



Cravaten-Ringe, Broschen und Schleifen.

Eine praktische Form von Abendmantel ist ein Aermelmantel mit „Raglan"-Schnitt, lose und bequem zum Einschlüpfen wie das bekannte japanische Gewand; „Die Modenwelt" (Berlin, Franz Lipperheide) stellt einen solchen Mantel in ihrer nächsten Nummer dar. Das Zibeline-Gewebe, dieser hier verkleinert wiedergegebenen Vorlage, füttert wattirte Seide; die riesigen Manschetten der weit offenen Aermel, die beliebig zu Revers umzulegenden vorderen Ränder und den Kragen besetzten 6 cm breite hellere Tuchstreifen, schwarze Sammetblenden und Seiden-Passementerie.



Abendmantel mit „Raglan"-Aermel.

Der Schnitt zum Abendmantel, sowie die Schnitte zu allen anderen Modellen der genannten Nummer können einzeln je gegen Einsendung von 50 Pfg. mit Postanweisung direkt vom „Schnittmuster-Atelier" der „Modenwelt" und „Illustrirten Frauen-Zeitung", Berlin W. 35, Potsdamerstr. 38, bezogen werden.